

„Masada Experience“

Zum Wandel und Weiterleben eines Mythos

Von Prof. Dr. Regina Grundmann, Münster

Anfang Juni bietet Israel Gästen aus aller Welt vor der historischen Kulisse eines Weltkulturerbes ein Event, das das Tourismusministerium als „Masada Experience“ bewirbt: Mehr als 400 Meter über dem Toten Meer feiert das Ensemble der Israelischen Oper dann sein 25-jähriges Bestehen, indem es auf dem Plateau und am Fuße der symbolträchtigen Bergfestung Masada eine Opern- und Konzertsreihe veranstaltet, als deren Krönung Verdis *Nabucco* in hochkarätiger Besetzung aufgeführt wird. Diese effektvolle Inszenierung einer Oper über die Befreiung der Juden aus dem babylonischen Exil markiert den vorläufigen Höhepunkt der Kommerzialisierung und Popularisierung eines einst staatstragenden, säkularen nationalen Mythos.

Der Mythos selbst gründet sich auf einen Bericht über den Ersten Jüdischen Krieg gegen Rom, der von dem bekanntesten jüdischen Historiker der Antike, Flavius Josephus, stammt: Im Jahre 74 nach Christus, als Jerusalem längst gefallen war, leistete eine Gruppe religiöser Eiferer, die sogenannten Sikarier („Dolchträger“), unter ihrem Anführer Eleasar auf der Bergfestung in der judäischen Wüste Widerstand gegen die Römer, die Masada eingeschlossen hatten. Nach Josephus' Darstellung begingen dort 960 Männer, Frauen und Kinder einen kollektiven Selbstmord, um sich nicht dem Feind ausliefern zu müssen.

Für das jüdische Selbstverständnis spielten die Ereignisse auf Masada jahrhundertlang keine Rolle. Erst als sich der Zionismus im 19. Jahrhundert die Gründung eines jüdischen Staates mit einer modernen nationalen jüdischen Identität zum Ziel setzte, wurden die auf Masada Belagerten zu Freiheitskämpfern, Patrioten und wehrhaften Helden der jüdischen Geschichte stilisiert, eben zu jener Art von Vorbildern, wie sie sich Nationalbewegungen schaffen. Nach der Gründung des Staates Israel wurde dieser Mythos ausgebaut und bildete bald einen unverzichtbaren Bestandteil des israelischen Selbstverständnisses. Über das Freiheitssymbol Masada sollte die israelische Gegenwart

mit der Vergangenheit des Landes verknüpft werden. In den Worten des ehemaligen Generalstabchefs und Politikers Moshe Dayan: „Masada ist zu einem Symbol des Heldentums und der Freiheit für das jüdische Volk geworden, dem es sagt: Kämpfe lieber bis zum Tod, als dich zu ergeben; ziehe den Tod der Sklaverei und dem Verlust der Freiheit vor.“

Dieses Masada hatte jedoch mit dem Masada aus Josephus' Bericht nicht mehr viel gemeinsam, da elementare Bestandteile der Ereignisse ausgeblendet, ignoriert oder radikal umgedeutet wurden, damit der Mythos funktionieren konnte. So würde man die Sikarier nach heutigen Begriffen wohl als militante Gruppe bezeichnen, die nach Josephus auch Mordanschläge auf Gegner innerhalb der jüdischen Bevölkerung verübte. Die Schöpfer des Mythos sprachen daher bewusst nicht von den Sikariern, sondern allgemeiner von den Juden, den jüdischen Kämpfern oder den Märtyrern auf Masada. Das größte Problem liegt allerdings im Ausgang der Belagerung: Josephus berichtet nicht von einem heldenhaften Kampf bis in den Tod, sondern von einem kollektiven Selbstmord, dem sich vermutlich nicht alle freiwillig angeschlossen haben dürften. Hinzu kommt, dass Selbsttötung nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, verboten ist. Zwar lässt das Religionsgesetz in einzelnen Fällen Ausnahmen zu, ob diese aber auf die Situation auf Masada zutreffen, ist unter jüdischen Religionsgelehrten umstritten. Auffällig ist jedenfalls, dass in der gesamten rabbinischen Literatur die Episode Masada an keiner Stelle erwähnt wird.

Dennoch war der Mythos bis in die 1990er-Jahre hinein in allen Bereichen der israelischen Gesellschaft gegenwärtig: Rekruten der israelischen Armee wurden auf den Ruinen der von König Herodes erbauten Festung mit den viel zitierten Worten „Masada darf nie wieder fallen“ vereidigt. Exkursionen nach Masada gehörten zum Pflichtprogramm israelischer Schulen und Jugendbewegungen; auch in der Literatur und den Medien war Masada lange Zeit ein beliebtes Thema.

Ab den 1970er Jahren wurde der Mythos jedoch von Israelis verschiedenster Couleur, unter ihnen Militärs, Friedensaktivisten, Pädagogen, Historiker, Journalisten und Politiker, zunehmend kritisch hinterfragt – bis Masada am Ende entsakralisiert war. Immerhin scheint der Mythos noch so viel Strahlkraft zu besitzen, dass auf dem von säkularen Zionisten geräumten Feld seit einiger Zeit von ganz anderer Seite mit „Masada Experience“ – nunmehr religiös verstanden – geworben wird. So hat zum Beispiel

Chabad, eine chassidische Bewegung, die nicht praktizierende Juden zur Religion zurückzuführen versucht und dabei großen Zulauf erhält, die Synagoge auf Masada, die aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert stammt, wieder in Dienst genommen. Als Teil des neuen religiösen Angebots finden dort nun regelmäßig Bar- und Bat-Mizwa-Feiern statt, also jene Feste, mit denen 13-Jährige für religionsmündig erklärt werden. Diese unterschiedlichen Arten von „Masada Experience“ zeigen exemplarisch, wie zerrissen die israelische Gesellschaft zwischen einer säkularen und einer religiösen Identität ist. In dieser Hinsicht ist Masada auch heute noch ein Gradmesser für Entwicklungen im jüdischen und israelischen Selbstverständnis.